

«Die Luft wird dünner»

USTER. Das Aktienzertifikat Zürcher Oberland Basket hat innert einem Jahr um 20 Prozent zugelegt und wird demnächst an der Börse gehandelt. Initiantin Ursula Mengelt sieht sich in ihrer Strategie bestätigt, warnt aber vor zu hohen Erwartungen.

YVES BALLINARI

Drei Jahre nach Einführung erfreut sich das Börsenzertifikat ZO Basket wachsender Beliebtheit. Angesichts des Interesses hat die Initiantin, die Ustermer Vermögensverwalterin Ursula Mengelt, die Kotierung des Zertifikats an der Zürcher Börse veranlasst.

Damit steht das Anlageinstrument nicht nur im Schaufenster für Anleger, der Schritt stärkt auch Verkaufsargumente. «Die Kotierung an der Börse schafft zusätzliches Vertrauen in das Zertifikat und die Sicherheit für Investoren», erklärt Mengelt. Künftig wickelt die Börse Käufe und Verkäufe ab, was die Kontrolle und Überwachung der Transaktionen beinhaltet. Die Notierung erhöht ausserdem die Transparenz in der Preisstellung, wie Mengelt sagt. Für die Managerin des Zertifikats bringt das nur Vorteile mit sich: «Die erhöhte Preistransparenz wird zu einer Verengung der Marge zwischen Kauf und Verkaufspreis führen.»

Elma bleibt vorerst aussen vor

Der ZO Basket besteht ausschliesslich aus Beteiligungspapieren an Schweizer Unternehmen, die an der Börse kotiert sind und ihren Sitz im weitesten Sinn in der Region haben. Im Aktienkorb enthalten sind zurzeit acht Firmen. Aus der Region, aber im Basket noch nicht enthalten, sind Unternehmen wie die in Wetzikon ansässige Elma Electronic oder die Walter Meier Holding mit Sitz in Schwerzenbach. Sie kommen vorerst über den Kandidatenstatus nicht hinaus, wie Mengelt sagt: «Aufgrund der geringen Marktliquidität kommen sie nicht infrage.»

Das Beharren auf sicheren Werten hat sich für Mengelt und ihre Kunden bisher auszahlt: Bis vergangenen Montag hat der Zürcher Oberland Basket innerhalb eines Jahres um 20,5 Prozent zugelegt. Am besten entwickelt haben sich im laufenden Jahr Givaudan



Rät zur Geldanlage in zyklische Branchen: Ursula Mengelt vor ihrem Büro an der Ustermer Brunnenstrasse. Archivbild: Nicolas Zorvi

und Geberit mit einem Kursgewinn von 33,4 Prozent, gefolgt von Belimo mit 31,8 Prozent. Die Performance gebremst haben Kaba mit 0,1 Prozent,

Huber+Suhner mit 12,64 Prozent und Sonova mit einem Kursgewinn von 14,89 Prozent. Für die Aufholjagd der Performance-Bremsen bleiben an der

Börse noch einige Handelswochen. Mengelt wagt trotzdem den Ausblick auf das nächste Jahr. Angesichts des zunehmenden Optimismus an der Börse

und der wachsenden Summe an Kaufempfehlungen mahnt sie zur Vorsicht: als Metapher dient der Alpinismus. «Die Börsenindizes klettern immer höher, und wie beim Bergsteigen wird die Luft immer dünner», so die Ustermer Fondsmanagerin.

Potenzial für SMI

Anfänglich hätten der weltweite konjunkturelle Aufschwung und steigende Unternehmensgewinne für höhere Kurse an den Aktienmärkten gesorgt. «Nun ist die Sauerstoffzufuhr für das Erreichen neuer Höchststände geprägt durch hohe Staatsausgaben auf Kredit, die immens hohe Ausgabe von gedrucktem Geld durch die Notenbanken und die dadurch künstlich extrem tief gehaltenen Zinsen.»

Trotz einem Kursstand von deutlich über 8000 Punkten sieht Mengelt für den Schweizer Index SMI noch Potenzial. Den Höchststand vom Mai 2007 werde er aber kaum erreichen. Dafür hält sie die Phase der Marktvolatilität noch für zu ausgeprägt, wie sie am Beispiel des US-Notenbankchefs Ben Bernanke und des Streits über das Haushaltsbudget des Landes ausführt: «Bernankes Ankündigung vom Juni, die Liquiditätszufuhr zurückzufahren, oder das Zwischenspiel in Amerika rund um den Zahlungsausfall zeigen, wie empfindlich die Finanzmärkte reagieren können.»

Klare Ansprüche

Da man weder den Zeitpunkt noch das Ausmass solcher Risiken kenne, solle der risikobewusste Anleger dem Grundgebot der Diversifikation seiner Vermögensanlage weiterhin treu bleiben, rät die Spezialistin. «Dazu gehören auch Anlagen in Aktien. Das Hauptaugenmerk soll dabei auf Aktien von global agierenden Firmen mit einer nachhaltigen und profitablen Geschäftspolitik liegen, mit einer gesunden Bilanz und einer attraktiven Dividende», so Mengelt.

Konkret rät sie Anlegern zu Aktienanlagen in zyklischen Branchen wie Industriewerte. «Erste Wachstumszeichen aus Europa, gepaart mit stabilen Wachstumsraten aus Übersee, sprechen dafür.» Zumindest der Kursgewinn durch den ZO Basket gibt ihrer Strategie recht: Zufall dürfte es nicht sein, dass sämtliche der darin enthaltenen Unternehmen Mengelts formulierte Qualitätsbedingungen erfüllen.

Risiko der Banken richtig verteilen

WETZIKON. Die von der FDP initiierte Diskussion über die wirtschaftliche Interaktion zwischen Banken und Firmen zeigte viel Einigkeit.

MICHEL SOMMER

Ohne Banken gäbe es keine KMU – in diesem Punkt waren sich alle Gäste der von der FDP Wetzikon initiierten Podiumsdiskussion zum Thema «Banken und Unternehmen: eine Hassliebe?» einig. Doch nicht immer gestaltet sich die Beziehung zur Geschäftsbank einfach. Die Schlagzeilen der letzten Jahre zeigen: Das Image der Banken ist schlechter denn je. Vor der eigentlichen Diskussion erklärte Dr. Adrian Bruhin, Assistenzprofessor der Universität Lausanne, die Funktion des Bankwesens. Der Anlass ging in Räumen der Wetziker Firma Reichle & De-Masari AG (R & M) über die Bühne.

«Die Banken haben eine wichtige volkswirtschaftliche Funktion: die sogenannte Fristentransformation», sagte Bruhin. Eine grosse Zahl von kleineren Anlegern gebe der Bank für eine kurze Frist Geld. Die Bank verwende diese

Mittel für Kredite mit längerer Laufzeit, die sie an eine kleinere Zahl von Kreditnehmer vergabe. «Auf diese Weise versorgen die Banken eine Volkswirtschaft mit Liquidität.»

Regulierung wünschenswert

Bruhin erklärte weiter, weshalb die Banken aus liberaler Sicht reguliert werden müssen: «Ohne Regulierung tendieren die Banken dazu, zu hohe Risiken einzugehen.» Dies zeige sich beispielsweise bei den zu geringen Eigenkapitalquoten. Die Banken verliessen sich darauf, dass der Staat sie nicht in Konkurs gehen lasse. «Das Resultat ist Marktversagen.»

Strengere Eigenkapitalvorschriften sind, laut Bruhin, deshalb im Sinn einer liberalen Wirtschaftspolitik. Bei Verlusten werde nämlich zuerst das Eigenkapital der Bank aufgebraucht. «Die Bank trägt dann das gesamte Unternehmensrisiko – nicht mehr der Staat respektive die Steuerzahler.»

In der anschliessenden Podiumsdiskussion erzählte Hans Reichle, Gründer der R & M, wie schwierig es war, von den Banken den ersten Unternehmenskredit zu bekommen: «Nur eine von drei angefragten Banken half uns schliesslich bei der Finanzierung.»

Graubereich Kreditwürdigkeit

Es sei wichtig, dass man nicht in Schwarzweisskategorien denke, entgegnete Arnold Weber, Marktgebietsleiter Firmenkunden der Zürcher Kantonalbank. Man solle bezüglich der Kreditwürdigkeit stets auf die Kundenschaft eingehen; die meisten davon befänden sich nämlich «im grauen Bereich». Weber fand zudem, der gesunde Menschenverstand würde durch den ausufernden Regulierungswahn eher behindert als gefördert. Den gesetzlichen Zwang zu mehr Eigenkapital befürworte er ebenfalls, wobei die ZKB in diesem Bereich gut dastehe.

«Ohne Regulierung tendieren die Banken dazu, zu hohe Risiken einzugehen.»

Dr. Adrian Bruhin

Ob durch mehr Regulierung die Unternehmenskredite nicht teurer würden, wollte ein Zuschauer wissen. «Davon ist auszugehen», antwortete Bruhin, «weil die Banken weniger Kredite geben können.» Trotzdem entstünden volkswirtschaftlich gesehen nicht mehr Kosten; diese würden nur effizienter verteilt.

Wettbewerbsvorteil betonen

Ein Blick in die Zukunft der Banken ergab, dass der Konzentrationsprozess weiter zunehmen wird. Grosse Banken hätten mehr Mittel zur Verfügung, um die kostspielige Regulierung umzusetzen, sagte Dr. Beat Gygi, Wirtschaftsredaktor der «NZZ». Der Journalist rief zugleich den Wettbewerbsvorteil der Schweizer Banken in Erinnerung: starke Währung, politische Stabilität, gut ausgebildetes Bankpersonal. Man solle diese Qualitäten vermarkten, anstatt sich am Bankgeheimnis festzuklammern.

Nach der angeregten Diskussion, welcher er Struktur verliehen und die er kompetent geleitet hatte, bedankte sich der Präsident der FDP Wetzikon, Stefan Lenz, bei den Teilnehmern.

Eawag: Warnung vor Investitionsstau

DÜBENDORF. Veraltete Infrastruktur könnte laut einer Studie die Wasserversorgung in der Schweiz beeinträchtigen. Eine Studie des Gottlieb-Duttweiler-Instituts in Zusammenarbeit mit Forschern der Dübendorfer Eawag warnt vor den Folgen eines Investitionsstaus. Wie die Eawag in einer Mitteilung schreibt, richtete sich das Augenmerk der Studie auf den Zustand der Wasser- und Abwasserleitungen sowie der Strassen der Schweiz. Die «Tagesschau» des Schweizer Fernsehens widmete dem Thema in ihrer Ausgabe vom 27. Oktober einen Betrag.

Die Studie Aufbruch im Untergrund weist auf den Wert der untersuchten Infrastruktur hin. Diese sei in den 1960er und 1970er Jahren mit oft grosszügiger Finanzhilfe des Bundes entstanden. Heute halten die Verfasser der Studie weitere Investitionen für nötig: Der Erneuerungsbedarf der betreffenden Infrastruktur sei hoch, heisst es in der Mitteilung. Dem gegenüber steht die finanzielle Realität, vor allem in kleineren Gemeinden. Sie befänden sich mit ihren Arbeiten im Rückstand. Abhilfe könnten laut den Forschern die Kantone schaffen. Die Verfasser würden sie deshalb auffordern, mehr Führungsverantwortung zu übernehmen. (zo)